

er auf diesen Vorschlag nicht eingegangen ist, den kann ich ihm deshalb aber nun nicht machen, wo ich das doch gar nicht mehr sicher weiß, ob ich ihn denn damit behelligt habe. Auf die vielen erklärungsbedürftigen Details, die in diesem Brief angesprochen werden, wer, wie, was, auf die einzugehen, das lohnt gar nicht weiter, was dieser Brief aber doch sehr gut zeigt, und deshalb lese ich ihn auch mit einem gewissen Erstaunen wegen meiner Offenheit Biermann, ausgerechnet ihm dabei gegenüber, das ist die Situation, in die mich sein Lied gebracht hat. Diese Hilflosigkeit, darauf nicht reagieren zu können, nicht zu wissen, wie damit umgehen.

Fortsetzung einer Fortsetzungsgeschichte

Biermann hätte dem Staatsschutz gegenüber Gründe nennen können, warum ich etwas gegen ihn haben dürfte, sein Lied über mich hätte ein solcher Grund sein können, und auch seine Aussage während des schon erwähnten Havemann-Prozesses in Frankfurt an der Oder, als er seitens der Verteidigung mit meinem *SPIEGEL*-Artikel über meinen Vater konfrontiert wurde, weil der ein so anderes Bild davon zeichne, in welcher Situation sich mein Vater befand, welche Auswirkungen der über ihn verhängte Hausarrest auf sein Leben gehabt hatte, wäre so ein Grund gewesen, den er hätte nennen können und der dann sicher auch plausibel geklungen hätte – Biermann hatte vor Gericht meinen Artikel mit der lapidaren Bemerkung abgetan, er halte ihn für eine Auftragsarbeit der Stasi, und das war dann sofort am gleichen Tag über die Sender und durch die Nachrichten gegangen und am nächsten in vielen deutschen Zeitungen zu lesen. Aber wahrscheinlich hatte er auch dies lieber verdrängt, denn auf Nachfrage der Verteidigung, ob es denn für seine Behauptung irgendwelche Beweise gebe, mußte er doch kleinlaut zugeben, daß er sie nicht habe, und dann hatte sich auch noch der auch ihm gut bekannte *SPIEGEL*-Redakteur Uli Schwarz öffentlich gegen die Unterstellung verwahrt,

seine Zeitschrift könne einen Artikel abgedruckt haben, der im Auftrage der Stasi geschrieben worden wäre, und dazu bekannt, daß es der *SPIEGEL* in seiner Person gewesen ist, der mir diesen Auftrag gegeben hatte, einen solchen Artikel über meinen Vater zu schreiben.

Vollkommen irre, was sich aus der Lektüre dieser mich betreffenden Akte ergab: ich sollte also zwei Tage nach der Geburt meiner zweiten Tochter damit begonnen haben, Wolf Biermann, mit dem ich da schon seit fast 15 Jahren keinen Kontakt mehr gehabt hatte, am Telefon zu beschimpfen und zu bedrohen, ihn damit zu bedrohen, ihn umzubringen, ihn ermorden zu wollen. Und dies auch noch von verschiedenen Orten Deutschlands aus, von einer Telefonzelle in Köln etwa – und das mir, der ich mir in dieser Zeit eine Fahrkarte nach Köln doch gar nicht hätte leisten können. Ich sollte auch noch diverse Briefe geschrieben haben, Drohbriefe, Briefe an andere Leute, die dazu angetan waren, Biermann zu verunglimpfen, ich sollte sogar vor einer öffentlichen Veranstaltung mit ihm des Wissenschaftskollegs, dessen Gast und Stipendiat Biermann für ein Jahr war, ihn desavouierende Flugblätter ausgelegt haben – all das, worauf Leute, die einer öffentlichen Person Schaden zufügen wollen, so kommen können, und es gab da sicher einige, die Grund und immer wieder Anlaß hatten, sich in dieser Zeit mächtig über Biermann zu ärgern: eine Gruppe ehemaliger Stasileute war da sehr gut vorzustellen, die als Spezialisten auf diesem Gebiet, als Leute vom Fach, ihre allzu lange und langweilige Dauerfreizeit mit einem solchen Spielchen ausfüllen mochten. Aber nein, ich sollte es gewesen sein, ich, dem Biermann doch längst herzlich egal geworden war, ich, der ich anderes und Besseres zu tun hatte und nun auch zum zweiten Mal Vater geworden war. Und wie war nun der Staatsschutz, dem die Untersuchung dieses Falles oblag, auf die irrwitzige Idee verfallen, ich könne der Urheber dieser Morddrohungen sein? Es war gar nicht der Staatsschutz, der auf diese Idee gekommen war, daß ich dies sein müsse, ja, nur ich allein dies sein könne, das war Biermanns Idee, ganz allein seine Idee. Und wie nun war Biermann darauf gekommen?

Auch dies läßt sich anhand der Akten sehr gut nachvollziehen – soweit denn solche Akten überhaupt das wirkliche Geschehen festhalten, woran natürlich sehr wohl Zweifel möglich sind.

Biermann, dem diese anonymen Anrufe verständlicherweise auf die Nerven gingen, Biermann, auch angestiftet durch seinen Freund Jürgen Fuchs, der ihm plastisch die Gefahr eines gedungenen kaukasischen Killers vor Augen hielt, ihn dann auch an Manfred Kittlaus vermittelte, damals der oberste Verfolger aller Regierungs- und Wiedervereinigungsverbrechen, wie es so schön hieß, Biermann also hatte beim Staatsschutz darauf gedrungen, daß bei ihm eine Fangschaltung installiert würde, mit der es doch möglich sein sollte, dem Täter auf die Spur zu kommen – das war in der Wohnung ganz einfach, die er für dieses eine Jahr seines Stipendiums zur Verfügung gestellt bekommen hatte, erwies sich aber für das Büro, das Biermann im Wissenschaftskolleg hatte, als sehr viel schwieriger, weil sein Telefon dort ja nur eines von vielen im Hausnetz war. Die Akte verzeichnet die etwas ungehalten wirkende Äußerung Biermanns, darüber müsse man halt mal mit den Leuten von Siemens reden, das müsse doch wohl möglich sein, so eine Fangschaltung zu installieren. Und es war dies ja dann auch möglich, wenn auch mit einigem Aufwand verbunden, und Biermann hatte dann auch schon ein paarmal seine Fangschaltung betätigen können, nur leider hatte die Bundespost, die Telekom, dann immer nur irgendwelche Telefonzellen ausfindig machen können, von denen die Anrufe kamen. Anders an jenem schicksalsträchtigen Tage, an dem ich dann mit ins Spiel kam: wieder so ein Anruf, eine neuerliche Morddrohung, und gleich danach dann setzt Biermann den Staatsschutz davon in Kenntnis und dieser dann die Post, die Post verfolgt zurück, woher der Anruf kam, und siehe da: die Post kommt diesmal auf einen privaten Telefonanschluß, sie ermittelt dessen Nummer und auch den Namen der Person, auf den der Apparat angemeldet ist. Und jetzt kommt die Sensation: nein, mein Telefon war es nicht, überhaupt nicht, [REDACTED]

[REDACTED]
[REDACTED]
[REDACTED]
[REDACTED]
[REDACTED]
[REDACTED]
[REDACTED]
[REDACTED]
[REDACTED] Und dann aber beginnt er nachzudenken, zu assoziieren, und sollte der Aktenvermerk an dieser Stelle exakt wiedergeben, was Biermann in diesem Telefonat mit dem Staatsschutz und dem Staatsschutz gegenüber gesagt hat, dann kann man ihm da richtig beim Denken und Assoziieren zuschauen: [REDACTED]
[REDACTED]
[REDACTED]
[REDACTED]

[REDACTED] Diese Anna Havemann nun sei die Tochter von Ulrich Havemann, auch dies völlig richtig, [REDACTED]
[REDACTED]

[REDACTED] Ob nun dieser Ulrich Havemann noch einen zweiten Schlüssel zu der Wohnung besitze, [REDACTED] das wisse er nicht, würde er aber nicht ausschließen – so weit, so gut und als sachdienliche Hinweise durchaus zu rechtfertigen. Dann aber, und bei der Lektüre dieses Vermerks in der Akte des Staatsschutzes hat man direkt das Gefühl, man könne merken, wie es bei Biermann Klick macht und einrastet: dieser Ulrich Havemann nun habe noch einen Bruder [REDACTED]
[REDACTED]

[REDACTED] und dieser Florian Havemann sei ihm, *gelinde gesagt* (eine typische Biermann-Formulierung), nicht wohlgesonnen – damit war die Sache für ihn klar: ich müsse mir von meinem Bruder den Wohnungsschlüssel besorgt haben, [REDACTED]
[REDACTED] ihn von dort aus angerufen, [REDACTED]

[REDACTED]

[REDACTED]

[REDACTED]

[REDACTED]

[REDACTED]

[REDACTED] vielleicht, vielleicht aber auch auf dem Mist seines Vaters gewachsen, der ja zwischenzeitlich auch noch ein bißchen Zeit gehabt hatte, weiter nachzudenken und zu assoziieren – entscheidend bleibt, daß sich die Herren vom Staatsschutz dies anhörten, ohne in Gelächter auszubrechen. Das Protokoll verzeichnet jedenfalls an dieser Stelle kein kritisches Nachfragen. Halten wir es den Beamten des Staatsschutzes aber zugute, daß sie es sonst mit Fällen anderen Kalibers zu tun haben, mit Terroristen und Spionen, und daß sie natürlich bei einer solchen mehr speziellen Ausbildung nicht wissen können, was jeder Kriminale bestätigen würde: [REDACTED]

[REDACTED]

Bendit genügte natürlich, und es war klar, daß dieser Brief nicht von ihm stammte, daß jemand anders ihn geschrieben haben mußte, und dieser jemand anders, das war für Biermann sofort zweifelsfrei klar, das konnte nur ich gewesen sein. Er verlangte vom Staatsschutz die Untersuchung des Briefes auf irgendwelche dort befindliche Fingerabdrücke hin – für so blöd also hielt er mich, daß er mir noch nicht einmal zutraute, die einfachsten Regeln zu beachten, die doch wohl jedem Straftäter geläufig sein sollten: hinterlasse keine Fingerabdrücke, benutze Handschuhe! So einfach ist das doch, und die älteren Herren von der Staatssicherheit, die ich und, wie ich meine, jeder einigermaßen vernünftige Mensch als Täter vermuten dürfte, hielten sich natürlich an diese Regeln. Es wurden keine verwertbaren Fingerabdrücke gefunden. Aber Spuren hat auch diese Episode hinterlassen – ich zitiere: »Evtl. ist ja auf dem Fax-Hitze-Papier ein Fingerabdruck von ... Florian H. oder ähnlichen Menschheitsserrettern.« So Biermann in einem Brief an das LKA, das Landeskriminalamt, vom 6. Mai 1998, und dies verdient festgehalten zu werden, denn da haben wir ihn doch, den ganzen Biermann wie in der berühmten Nuß-Schale, in diesen *Menschheitsserrettern*, zu denen ich zählen, von denen ich zumindest einer sein soll.

Aus dem Bericht des Landeskriminalamtes (LKA) vom 29. April 1998:

██
██
██
██
Speziell in bezug auf Florian Havemann machte der Geschädigte deutlich, daß er mit diesem seit ca. 28 Jahren keinen Kontakt mehr habe. Der Betreffende hänge alten Idealen der untergegangenen DDR nach und sei heute aktiv auch noch für die PDS tätig und privat als Künstler wenig erfolgreich.
██
██

Die

Vorstellung, daß ich, der 1971 aus der DDR abgehauen war, immer noch den Idealen dieser DDR anhängen solle, die hatte natürlich schon was Witziges, aber wir wollen superkorrekt sein und Wolf Biermann auch da noch die Unterscheidung zugestehen, die er mit vielen anderen DDR-Op-
positionellen zwischen den sozialistischen Idealen, den Idealvorstellungen vom Sozialismus, und dem real in der DDR existierenden Sozialismus gemacht hat. Zum Verfassungsrichter des Landes Brandenburg wurde ich erst im Jahre 1998 gewählt, und dies zwar auf Vorschlag der PDS, mit der ich bis dahin keinerlei Kontakt gehabt hatte, geschweige denn, daß ich ihr Mitglied oder für sie aktiv gewesen wäre – nun gut, könnte man sagen, hier nimmt der Dichter Wolf Biermann etwas prophetisch vorweg, das erst ein paar Jahre später Wirklichkeit werden sollte.

Aus dem Bericht des LKA vom 6. Juni 1998:

Der Geschädigte selbst konnte keine weiteren sachdienlichen Angaben hinsichtlich der beiden anonymen Anrufer machen. Er äußerte jedoch die Einschätzung, daß der angeblich nach 1982 nach West-Berlin geflüchtete und wenig erfolgreiche Künstler

Florian Havemann

12. 1. 52 Berlin geb.

Kottbusser Damm 81

10967 Berlin-Neukölln gem. (Bl. 146),

mit dem er seit ca. 28 Jahren keinen Kontakt mehr habe, ein Motiv für die anonymen Anrufe haben könnte. Seine Stimme habe er nicht erkannt.

Rechnet man vom Jahre 1998 28 Jahre zurück, dann ist man beim Jahre 1970 angelangt. Ich bin im Jahre 1971 in den Westen abgehauen, habe Wolf Biermann auf dem Grundstück meines Vaters im Sommer vor der Flucht noch einmal gesehen, wir haben da aber wahrscheinlich kein Wort mehr miteinander gewechselt. Unser beider enges Verhältnis endete un-

gefähr ein Jahr vorher, und insoweit gibt es für diese von Wolf Biermann angenommenen 28 Jahre, in denen er mit mir keinen Kontakt mehr gehabt haben will, schon einen Bezug. Ich habe Wolf Biermann dann im Jahre seiner ersten Plattenveröffentlichung bei CBS, bei seinem öffentlich nie bekannt gewordenen Besuch in Hamburg anlässlich des zu erwartenden Todes seiner Großmutter Oma Meume gesehen und mit ihm da mehrere Tage verbracht. Ich habe Wolf Biermann ein paar wenige Tage nach seiner Ausbürgerung aus der DDR bei seinem Konzert in Stuttgart gesehen und war auch den anschließenden Abend mit ihm zusammen.

war in dieser Zeit von morgens bis abends mit ihm zusammen. Ich hatte mit Wolf Biermann im Jahre 1977 telefonisch Kontakt, wo es um den von mir geschriebenen Artikel über meinen Vater ging, den der *SPIEGEL* veröffentlichen, dessen Veröffentlichung Biermann aber verhindern wollte. Ich habe Wolf Biermann dann Mitte der 80er Jahre, als ich für den MÄRZ-Verlag ein Buch mit den Liedtexten von Nina Hagen vorbereitete, bei einem Konzert von ihr in Hamburg getroffen und ihn am folgenden Tag in seinem Haus besucht. Sollte Wolf Biermann dies alles vergessen haben? Gut möglich, denn vielleicht waren diese Begegnungen, diese Kontakte, von denen es noch ein paar mehr gab, für ihn ja sehr viel weniger wichtig als für mich. Vielleicht auch der ein Vierteljahr nach Erscheinen meines *SPIEGEL*-Artikels, wo ich es war, der ihn in den Arm nahm, um ihm damit all die Angriffe gegen mich, die von ihm wegen diesem Artikel ausgegangen waren, und seine Verleumdungen als *Vatermörder* zu verzeihen – sicher mochte er sich auch an diese Szene nicht gern erinnern.

Aber irgendwann kombinierten die Polizei- und Staatsschutzgehirne dann doch, und in dem Moment, wo sie es taten, sich vielleicht sogar zum ersten Mal ernsthaft mit dem ganzen Fall beschäftigten, kamen sie ganz schnell darauf, wie es nur zu diesen unglücklichen Verstrickungen gekommen sein konnte, durch die auch ich dann in diesen Fall hinein-

geraten war – was sich dabei ergab und sich aus der entsprechenden Aktennotiz entnehmen läßt, das ist die nun folgende dumme Geschichte: Biermann bekommt also wieder einen dieser Drohanrufe in seinem Büro im Wissenschaftskolleg, Biermann setzt die Fangschaltung in Gang, jedenfalls glaubt er, dies zu tun. Auf seinen Glauben kommt es dabei an, auf seine sichere Gewißheit. Aber es gelingt ihm dies nicht, die Fangschaltung in seinem Büro in Gang zu setzen, er ist zu doof dazu. Oder zu aufgeregt. Fünf Minuten später, reiner Zufall, zwei Ereignisse, die in keinem inneren Zusammenhang stehen, ruft nun seine [REDACTED] der Wohnung von Biermann an, für deren Telefon ebenso wie bei dem in seinem Büro eine solche Fangschaltung installiert worden war. [REDACTED]

[REDACTED] und sie setzt dabei die Fangschaltung in Gang – sie aber wirklich und nicht nur vermeintlich, sie aber aus Versehen und ohne Absicht und Anlaß bei einem solchen Privatgespräch ohne alle Morddrohung. Aus Blödheit, weil sie vielleicht ja nichts falsch machen will, keinen anonymen Anruf versäumen, und ohne dies zu bemerken, ohne sich später daran zu erinnern. Nachdem Biermann seinen Drohanruf erhalten hat, ruft er beim Staatsschutz an, teilt er dem Staatsschutz mit, eben wieder einen dieser Anrufe bekommen zu haben, der Staatsschutz setzt sich mit der Deutschen Post in Verbindung, [REDACTED]

[REDACTED] Bei welchem der beiden Telefonapparate die Fangschaltung in Gang gesetzt worden war, danach hatte niemand die Deutsche Post gefragt. Also fassen wir das so zusammen: Biermann erwies sich als zu dumm, seine Fangschaltung in Gang zu setzen, [REDACTED]

[REDACTED] Und dieser Irrsinn hat mich tausend Mark gekostet, so hoch war die Rechnung des Anwalts.

Interessanterweise jedoch war damit für die Staatsschützer die ganze Sache, jedenfalls was mich dabei betraf, noch nicht erledigt: sie wollten bei

mir eine Hausdurchsuchung durchführen. Um eine Hausdurchsuchung durchführen zu können, muß in einem Rechtsstaat wie der Bundesrepublik Deutschland eine richterliche Genehmigung eingeholt werden, und zwar von der Staatsanwaltschaft, die den entsprechenden Fall bearbeitet. In diesem Moment mußte sich also die Staatsanwaltschaft mit den Fall beschäftigen – der Eindruck bei der Lektüre der Akten ist der, daß sie dies zum ersten Mal in diesem Moment erst getan hat, sich die Akten vorlegen zu lassen, die ihr vorgelegten Akten zu studieren. [REDACTED]

[REDACTED]

[REDACTED]

[REDACTED]

[REDACTED]

[REDACTED] Die Staatsanwaltschaft beendete ebenso aber auch, weil offensichtlich unbegründet, das gegen mich eingeleitete Ermittlungsverfahren. Damit war die Sache erledigt, der Rechtsstaat hatte gesiegt. Ich wurde auch deshalb Verfassungsrichter, weil ich die Vorzüge des Rechtsstaates kennengelernt hatte. Nachdem ich zum Verfassungsrichter gewählt worden war, meldete sich Nina Hagen bei mir, meine alte Liebe, ganz begeistert davon, daß ich in dieses Amt gewählt worden war, daß ich mich in dieses Amt hatte wählen lassen. Sie lud mich und meine Familie, die sie unbedingt mal kennenlernen wollte, zu ihrem nächsten Berliner Konzert ein. Ich erzählte ihr, was mir mit unserem gemeinsamen Bekannten Wolf Biermann passiert war. Nina hörte es mit Staunen, und als wir uns dann bei ihrem Konzert wiedersahen, erzählte sie mir, mit ihrer Mutter darüber gesprochen zu haben, und ihre Mutter habe ihr gesagt, im Hause Biermann wäre man nach wie vor überzeugt davon, daß ich der anonyme Drohanrufer gewesen sein müsse, auch sie sei es, meine Stimme sei eindeutig zu identifizieren gewesen, nur die schlampige Polizeiarbeit sei daran schuld, daß man mir dies nicht hatte nachweisen können. Nina lachte, als sie mir dies erzählte, und sie faßte sich an den Kopf dabei. Dann hob sie ihre Schultern hoch, verzog ihr Gesicht zu einer Grimasse und sagte: »Biermann.«

den Auseinandersetzungen zwischen uns eingefordert: mein Vater und Wolf Biermann, mein Bruder Frank und ich, und sie, die Schwester, die Tochter, die Geliebte, sie hielt den Kontakt zu uns allen, sie lernte es, sich diesen Forderungen zu entziehen, und das war sicher das Klügste, was sie machen konnte, wie ich heute weiß. Damals aber brachte es mich zur Verzweiflung, daß sie sich entzog, jeder Parteinahme verweigerte. Mir schien es Schwäche, und ich wollte meine Schwester doch nicht schwach. Und auch wenn dies vielleicht Schwäche bei meiner Schwester war, heute ist sie stark, jeder, der sie kennenlernt, erlebt sie so, als eine starke Frau.

Adel

Der kleine Junge starrte in das Lexikon, das einbändige Lexikon, das damals in der DDR so weitverbreitet war, und er hatte die Seite bei *H* aufgeschlagen, auf der er seinen Vater finden würde, und der Wahn überkam ihn, daß dort einmal, in einer späteren, zukünftigen Lexikonausgabe, auch sein Name stehen würde, und zwar, da *F* alphabetisch ja vor *R* kommt, über dem seines Vaters, und dann würde es bei Robert Havemann heißen: Vater von 1 – dies nennt man Ehrgeiz. Früh geweckten Ehrgeiz, und würde man meinen, ich sei von Ehrgeiz zerfressen, von Ehrgeiz angetrieben, ich hätte da viel nun zu tun, nachdem ich mich einmal zu diesen Wahnvorstellungen bekannt habe, einen solchen Eindruck zu verwischen, wieder auszulöschen. Wahrscheinlich bin ich's ja wirklich, und mir bliebe nur zu sagen, mich dahingehend zu retten, daß mein Ehrgeiz so groß ist, daß er sich nicht durch irgendwelche Titel, Orden und eine Anerkennung meiner Leistungen zu meinen Lebzeiten noch befriedigen lasse. Daß er deshalb ganz wesenlos geworden sei, mein Ehrgeiz, so sehr übersteigert, daß er mich gar nicht mehr anzutreiben vermag und ich also nur noch meiner Bestimmung folge, mich meinem Schicksal ergeben habe. Aber wer würde mir dies glauben, wer? Vielleicht aber hilft es mir aus diesem

Dilemma heraus, wenn ich meinen Vater selber für diesen Ehrgeiz verantwortlich mache und behaupte, daß er ihn mir doch eingepflanzt habe, daß dieser Ehrgeiz sein Erbe sei, das dann von mir nur angenommene, weitergeführte. Daß Havemann Ehrgeiz bedeute, daß Havemann ohne Ehrgeiz nicht zu haben sei. Weil Havemann aristokratisch ist. Und der Ehrgeiz ein Wesensmerkmal der Aristokratie ist. Mein Freund Christos Joachimides hat mal zu mir gesagt, durchaus in einer Mischung aus Verachtung und Bewunderung, ich verhielte mich so, als hätte ich ein Schloß geerbt. Und das trifft es wahrscheinlich. Ich habe aber kein Schloß geerbt. Ich habe gar nichts geerbt. Von meinem Vater nicht. Nur seinen aristokratischen Ehrgeiz. Also einen Begriff von Ehre. Einen Begriff auch von Loyalität. Die Ehre erweist sich in der Loyalität, und sie erweist sich noch einmal mehr in einer Loyalität, die auch dann gilt, wenn man sich seinem König entgegenstellt, der Sache, der man Treue gelobt hat. Wenn die Ehre nicht mehr auf den persönlichen Vorteil bedacht ist.

Wie gesagt: aus Havemann wird erst Havemann, wenn sich Havemann mit Nicht-Havemann verbindet. Wie schon erwähnt, heiratet der Sohn des Saatgroßhändlers Havemann, mein Großvater, eine adlige Dame, Elsa von Schönfeld, die daraufhin prompt von ihrer Familie enterbt wird. Aber es geht ja noch weiter: die Frau, die mein Vater im Jahre 1949 und damit vier Jahre nach Ende des Krieges, vier Jahre nachdem er seiner Todeszelle entronnen ist, heiratete, sie hieß Karin von Trotha und war die Witwe eines U-Boot-Kommandanten, der, wie ich immer so neutral wie möglich zu formulieren suche, im Atlantik verblieben ist – merkwürdiger Gedanke: ich verdanke dem Tod dieses Mannes mein Leben. Diese Witwe Trotha, die dann also meine Mutter werden sollte, sie war, wie sollte es bei einem Trotha wohl auch anders sein, selber von Geburt eine *von*, eine derer von Bamberg, und diese von Bambergs, das waren, über mehrere Generationen schon, hohe preußische Staatsbeamte, Staatsanwälte, Geheimräte, Gymnasialdirektoren, Finanzdirektoren, wie dann auch der Vater meiner Mutter, mein Großvater, den ich nie kennengelernt habe, da

schon lange vor meiner Zeit verstorben, vor 33 zu seinem Glück schon, erst Verwaltungschef des berühmten Internats in Schulpforta war, wo meine Mutter auch geboren wurde, dann auf einem Posten in Kassel und am Ende Finanz- und Verwaltungsdirektor der Berliner Charité – das war diese Sippschaft, die Familie meiner Mutter. Die der Trothas, in die meine Mutter zuerst einmal eingeheiratet hatte, ist da als alte Militari-
stenfamilie sehr viel schlechter beleumundet: wer sich ein bißchen in der Geschichte des wilhelminischen Deutschland auskennt, weiß, daß es ein von Trotha war, der in Deutsch-Südwestafrika die Hottentotten massakriert hat. Doch gemacht, ich stamme von diesem Henker nicht ab, und auch der Mann, den meine Mutter während des Krieges geheiratet hatte, dieser patente junge Mann mit dem Kapitänspatent und der großartig erhebenden Aussicht, sein wohlverdientes Ende dereinst am Meeresgrunde zu finden, er war mit diesem Hottentottenschlächter von Trotha nur entfernt verwandt, sein Vater ein kleinerer Polizeioffizier in Kassel, und von dort stammt sie ja her, die Verbindung derer von Bamberg und dieses Zweigs der Trothas. Aber noch einmal mehr adlig wird es, wenn man diese Linie verfolgt, die von der Mutter meiner Mutter ausging, die derer von Ascheberg nämlich, das war dann ganz, ganz alter Adel, so alt, daß er sich angeblich bis zu Widukind zurückverfolgen lasse, dem Führer der Sachsen gegen Karl den Großen, nach der Niederlage der Sachsen zum Christentum bekehrt und getauft, Taufpate: Karl der Große – so machte man das damals. Und von diesem Widukind soll dann über dessen Töchter eine Verbindung bis zum ersten deutschen Kaiser beziehungsweise dessen Gemahlin existieren – ich schreibe das hier nur ganz nachlässig, weil von oben herab hin, diese Mitteilungen strotzen sicher nur so von Fehlern und würden den guten Herrn Meier zur Verzweiflung treiben, der sie uns dereinst, Mitte der 60er Jahre, als hochbedeutsam mitgeteilt hat – habe ich Meier gesagt? Ja, Meier, und das war ja schon mal ein Witz, daß der Ahnenforscher dieser Familie Ascheberg ein Herr Meier war, ein eingeheirateter Herr Meier, der es also nötig haben mußte. Aber auch die Familie Meier hatte es in sich, wie Herr Meier dann irgendwann mitzu-

teilen wußte: natürlich waren das Geldleute, diese Meiers, und ihr Geld machte sie den Aschebergs akzeptabel, die nicht soviel davon hatten, aber es waren diese Meiers nicht irgendwelche Geldleute, sondern ganz schlimme Geldleute – es waren nämlich diese Meiers, die in Schlesien die von ihnen abhängigen Weber so sehr geknechtet hatten, und es waren dieselben Meiers, die dann nach der preußischen Armee riefen, als diese von ihnen ausgepreßten Weber den Aufstand probten, und die Armee, die preußische, sie kam, die Meiers vor dem Pöbel zu schützen.

Das sind so Familienhintergründe, und auch wenn wir uns nach dem Besuch des kleinen Herrn Meier darüber zu Hause lustig gemacht haben, erzählt habe ich diese Storys immer gerne – in der sicheren Gewißheit, damit Eindruck zu schinden, selbst bei meinen gut sozialistisch erzogenen Altersgenossen, und um mich dann noch einmal darüber erheben zu können, über den aristokratischen Stammbaumwahn, und dann auch darüber, wie man sich nur von solchen Namen blenden lassen könne. Ich währte diese meine Überheblichkeit eine sozialistische, ich *währte* sie eine sozialistische, ich betone den Wahn, dabei aber war sie doch nur die Fortsetzung meines eigenen aristokratischen Wahns. Man nenne es von mir aus: einen sozialistisch-aristokratischen Wahn. Es hat ja schließlich auch mal einen aristokratischen Sozialismus gegeben. Und auch eine sozialistische Aristokratie, einen roten Adel. Und genau zu dem gehörte mein Vater, in diesen Adel wurde ich hineingeboren, den Dünkel dieses Adels teilte ich. Dessen Hochmut natürlich auch, und was nun diesen alten Adel betraf, mit dem sich der Herr Meier aus dem Westen, in den es seine Familie nach dem Verlust ihrer schlesischen Besitzungen nach dem Zweiten Weltkrieg verschlagen hatte, schmückte und mit dem sich auch beim einfachen sozialistischen Volk in der DDR noch Eindruck schinden ließ, so währte ich natürlich den Adel, die Aristokratie, zu der mein Vater gehörte und durch ihn auch ich, diesen bloßen *Vons* unendlich überlegen. Deren Heldentaten lagen mir doch ein bißchen zu lange, zu viele Generationen zurück. Mein Papa dagegen war ein ganz frischer Held, und

er hatte sich selber in den Adelsstand erhoben, in einen Adelsstand, der so ein lächerliches *von* nicht brauchte, nicht diese äußerlichen Insignien.

Meine Mutter, aus einer alten adligen Familie stammend, hatte als junges Mädchen beschlossen, daß für sie nur so ein *Von* als Ehemann in Frage käme, und es gab dann da wohl einen ganzen Reigen von adligen jungen Herren, mit denen sie eine Verlobung eingegangen war, bevor sie dann diesen U-Boot-Kommandanten von Trotha heiratete – einer von ihnen, ein Pilot, soll sich damit gebrüstet haben, bei der Legion Condor und ihrem Angriff auf Guernica mit dabeigewesen zu sein. Für meine Mutter kein Grund, die Verlobung mit ihm zu lösen – dafür gab es andere Gründe, nicht weiter erwähnenswerte, von meiner Mutter jedenfalls nicht erwähnte Gründe, und ich würde dies auch für möglich, wenn nicht wahrscheinlich halten, daß diese ganzen Verlobungen meiner Mutter von ihr gar nicht mit ernstlichen Heiratsabsichten eingegangen worden waren, sondern nur, um die Affairen mit diesen Männern zu legitimieren, nach außen hin und vielleicht auch vor sich selbst. Dann aber doch im Jahre 1941 die Ehe mit diesem von Trotha, den sie schon seit ihrer Jugendzeit in Kassel kannte, und vielleicht war da schon mein ältester Bruder, mein Halbbruder Utz unterwegs. Der U-Boot-Trotha verblieb im Atlantik, nachdem er zuvor im Mittelmeer einen englischen Kreuzer abgeschossen und mit Mann und Maus versenkt hatte und dafür hoch dekoriert worden war. Der Krieg ist 1945 zu Ende, eine neue Zeit beginnt, meine Mutter dann Witwe, Kriegerwitwe und 33 Jahre alt, als sie 1949 meinen Vater kennenlernt und heiratet – einen Havemann, einen Bürgerlichen. Von ihrem Adelswahn wohl geheilt – mitnichten: der Mann, den sie heiratet, er gehört, als ehemaliger Widerstandskämpfer, einem neuen Adel an. Und auch er wird dekoriert werden, für seinen Widerstandskampf eine Medaille bekommen, den Vaterländischen Verdienstorden zweiter Klasse für seine Verdienste um den Aufbau der DDR und und und – was will sie also mehr, meine Mutter?

Natürlich wurde das nie ausgesprochen, das mit der neuen Aristokratie, dem roten Adel. Das war tabu. Das war so sehr tabu, daß es wahrscheinlich noch nicht mal tabuisiert werden mußte. Das fiel für einen Sozialisten unter ein Denkverbot. Unter ein Denkverbot, das für einen Sozialisten so weit ging, daß er noch nicht mal wußte, daß er sich dies zu denken verboten hatte. Anders und wahrscheinlich realistischer, weniger mysteriös ausgedrückt: dem Sozialisten fehlten die Denkmittel, die gedanklichen Hilfsmittel, seine Lage zu denken, zu begreifen, wenn er mit zu diesem Adel gehörte. Der kam in ihrer Theorie nicht vor. Der Begriff der Aristokratie gehörte in eine ganz andere Geschichtsepoche, er hatte mit dem Sozialismus nichts zu tun, er ging die sozialistische Aristokratie doch nichts an. Der aristokratische Sozialist, er befand sich auf dem Weg in die klassenlose Gesellschaft. Als Djilas, der selber mal zu dieser Mischpoke gehört hatte, zu der Aristokratie, die sich im jugoslawischen Partisanenkrieg herausgebildet hatte, dann von der *Neuen Klasse* sprach, sein Buch der Analyse der jugoslawischen Gesellschaft unter Tito so nannte, war das eine Sensation. Und schnell wieder vergessen, verdrängt, in seinen Konsequenzen bitte nicht zu bedenken. Aber diese sozialistische Aristokratie, sie herrschte nicht wirklich, sie war da, war unübersehbar, sie besetzte wichtige Posten, aber sie mußte die eigentliche Herrschaft den so wenig aristokratischen Parteibonzen überlassen und ihren subalternen Beamten, den kleinen, miesen und opportunistischen Gefolgsleuten, dem Funktionärspack. Und sie litt darunter, sie flüchtete sich in aristokratische Überheblichkeit. Und dann wurde ihr Stück für Stück der Schneid abgekauft, abgetrotzt von den kleinlichen Verhältnissen, den Schwächlingen in der Partei, die über sie triumphierten. Außer sie begehrten noch einmal auf. Wie mein Vater aufbegehrte. Aber eben aus ganz anderen Beweggründen als denen, über die das Volk da unten zu schimpfen und zu meckern niemals aufhörte. Und der gute Mann glaubte, das Sprachrohr dieses Volkes zu sein, und das Volk war froh, einen da oben an herausragender Stelle zu haben, der widersprach – was er sagte, das war dabei so wichtig nicht. Hauptsache, einer widersprach. Und es fragt sich da für

mich, wer wohl sich in einem größeren Verblendungszusammenhang bewegte, und ich stelle diese Frage natürlich nur rhetorisch, denn für mich ist es ja klar, daß das mein Vater war, der Angehörige der Intelligenz, der kluge, mutige Mann, der ewige Aristokrat, der auch als Oppositioneller niemals aufhörte, Aristokrat zu sein, roter Adel. Die Pisser, die kleinen Anschwärzer, die berufsmäßigen Denunzianten, die Spitzel von der Stasi, der untersetzte Jägersmann Mielke, der andere Erich, er vorneweg, natürlich hätten sie diesen Mann wie zu Stalins harten Zeiten am liebsten weggesperrt oder noch lieber an die Wand gestellt oder auch in einem Schauprozeß vernichtet, doch da war erst Ulbricht und dann der andere, der oberste Erich vor, Erich Honecker, und wahrscheinlich waren sie froh, heilfroh, diesen Adelsmann Havemann auf seine Güter zu schicken und mehr nicht, nach Grünheide Alt-Buchhorst auf seine Hütte, in sein Haus am See. Und sie gaben ihm eine Pension, und als dem einen Erich von dem anderen Erich eine Liste vorgelegt wurde, die von seiner Stasi ausgearbeitet worden war und worin aufgelistet stand, was man mit diesem Havemann so alles anstellen könne, ihn bei einem fingierten Auto-unfall ums Leben kommen, ihn bei einer Operation sterben lassen, alles das, was Geheimdienstleuten auf der ganzen Welt so einfällt, wollen sie sich eines leidigen Problems entledigen, da schrieb Erich Honecker mit seiner grünen Tinte an jede einzelne dieser vorgeschlagenen Maßnahmen sein *Nein EH* dazu und kam sich wohl sehr gut dabei vor – nur mit der Observation durften sie weitermachen wie bisher.

Was hat mich das für Mühe gekostet, diese DDR zu durchschauen, diesen Adel, in den ich hineingeboren wurde, dessen Dünkel ich teilte, als Adel zu begreifen, und ich bin stolz darauf, daß ich mir diese Mühe gemacht habe, und natürlich ist auch dieser Stolz wieder Adelsstolz und muß verdächtig bleiben. Was war ich überheblich. Eine Geißel, wie mein Freund Thomas Brasch sagte, ein Monster mit meinem moralischen Rigorismus, und alle seien doch froh gewesen, als ich endlich in den Westen abgehauen bin und sie mich dann los waren. Mich endlich beschimpfen konnten,